



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Bilder aus dem westlichen Mitteldeutschland

Richter, Julius Wilhelm Otto

Leipzig [u.a.], 1883

Hermann in der Sage und Poesie.

urn:nbn:de:hbz:466:1-30013

Hermann geriet mit Marbod, dem früher befreundeten Markomannenfürsten, in Feindschaft, wie Tacitus erzählt, wegen eines Zwistes über den Ruhm, Deutschland vor Unterjochung bewahrt zu haben, wahrscheinlich aber, weil sich bei dem großen Einigungswerke aller deutschen Stämme keiner dem andern unterordnen wollte. Den Marbod machte jedoch sein Königstitel verhaßt, so daß sogar einige seiner Stämme, die Semnonen und Langobarden, zu Hermann übergingen. Dagegen trat Inguiomar, welcher es unter seiner Würde hielt, dem weit jüngern Neffen zu gehorchen, zu Marbod über.

Der Zusammenstoß fand vermutlich im heutigen Sachsen, vielleicht an der Mulde statt. Beide Heerführer entflammten ihre Truppen durch leidenschaftliche Reden. Hermann nannte den Marbod einen elenden Feigling, Hochverräter und Satelliten des Kaisers, welcher sich in den Schlupfwinkeln des Hercynischen Waldes verkrochen und dann demütig einen Frieden von den Römern erbettelt habe. Marbod seinerseits schmälerte Hermanns Ruhm, weil er hinterlistig drei wehrlose Legionen überfallen, aber Weib und Kind treulos im Stiche gelassen habe. Dagegen wies er auf Inguiomars treuen Rat hin und nannte ihn einen wahren Vaterlandsfreund. Nie stießen — berichtet Tacitus — zwei Heere mit größerer Wut aufeinander, niemals wurde mit zweifelhafterem Erfolge gekämpft. Auf beiden Seiten wurden die rechten Flügel geworfen, aber der Kampf blieb ohne Entscheidung. Trotzdem nimmt man an, daß sich Marbod für geschlagen hielt, denn er zog sich auf die benachbarten Hügel zurück. Als infolgedessen viele ihn verließen, ging er, von Truppen entblößt, nach Böhmen. Umsonst bat er den Tiberius um Hilfe; ja, der Sohn des Germanikus, Drusus, welcher nach ihm den Oberbefehl in Germanien führte, hegte noch andre Feinde gegen Marbod. Endlich suchte er, von allen verlassen, Schutz bei Tiberius. Dieser gewährte ihm einen Ruheplatz in Ravenna, wo er in hohem Alter starb.

Aber auch Hermanns Tage waren gezählt. Sein ehrgeiziges Trachten, an der Spitze aller Germanen zu stehen, brachte ihn bald in Verdacht, als strebe er nach der Königsherrschaft. Ein Schattenfürst, Adgandestrius, hatte sich schon den Römern brieflich angeboten, den Hermann durch Gift zu töten, wenn sie ihm solches übersendeten; aber Tiberius hatte seinen heimtückischen Anschlag mit Entrüstung von sich gewiesen. Doch es fanden sich andre Feinde und zwar in seiner eignen Verwandtschaft. Mit den Waffen in der Hand verteidigte er sich mit wechselndem Glücke, bis er endlich durch Hinterlist fiel. „Unstreitig war er der Befreier Deutschlands“ — sagt Tacitus — „er bekämpfte das römische Reich, nicht wie andre Könige und Feldherren bei seinem Entstehen, sondern zur Zeit seiner höchsten Blüte, und blieb, obgleich in den Schlachten nicht immer glücklich, im Kriege unbeseigt. Auf 37 Jahre brachte er sein Leben; zwölf Jahre behauptete er sich als Heerführer; noch heute wird er bei den barbarischen Völkern besungen.“ — Dies Lob singt ihm der Römer, der Feind! — In welchem Lichte würde der herrliche Jüngling und Held, der Befreier seines Vaterlandes, strahlen, hätten wir eine Schilderung über ihn aus dem Munde seiner begeisterten Landsleute, besäßen wir eins jener Heldenlieder, welche sein dankbares Volk zu seinem Preise anstimmte! — Viele Mythologen glauben, daß uns diese Lieder nicht ganz spurlos verschwunden seien, daß noch Überreste seiner Verehrung, ja Vergötterung erhalten seien. Ja, man glaubt, daß unter der göttlichen Lichtgestalt unseres größten Sagenhelden Sigurd oder Sigfried

kein anderer zu verstehen sei, als eben Hermann, der Cheruskerfürst. Diese Vermutung scheint noch bestärkt zu werden durch den Gleichklang der Vorsilbe dieses Namens mit mehreren Angehörigen der Familie Hermanns. Sein Vater hieß Seg-imer, sein Oheim Seg-estes und dessen Sohn Segi-mundus. In der Sage heißt der Vater Sig-frieds auch Sig-mund. Nun müßte freilich Sigfried ein ehrender Beiname des Hermann gewesen sein, soviel wie „der durch Frieden Sieg Spendende“. Auch seine größte Heldenthat, nämlich die Besiegung des Varus, müßte ganz ins Mythische gerückt worden sein, wenn der sagenhafte Lindwurm und seine Erlegung soviel wie die Hermannsschlacht bedeuten sollte.



Thusnetze als Gefangene der Römer. Gruppe aus Pilotys Gemälde.

Wir möchten vielmehr den Kern der Sigfriedsage, wie wir uns schon im vorigen Bande gelegentlich ausgesprochen haben, für uralt halten und demselben eine symbolische Bedeutung vom Kampfe des Lichtgottes mit den unterirdischen Mächten der Finsternis geben. Auch scheinen die Germanen schon nach Tacitus lange vor Arminius einen göttlichen Heros beim Stürmen in die Schlacht mit feierlichen Gefängen angerufen zu haben, den der römische Geschichtschreiber mit römischem Namen Herkules nennt. Wenn dieser nicht der Donnergott Thor oder Donar war, den er gleichfalls mit dem Namen Herkules an einer andern Stelle der Germania als einen der drei Hauptgötter auführt, und der, wie Herkules mit seiner Keule, so mit seinem Hammer auszog, die Ungeheuer zu erlegen, so kann es recht wohl auch Sigfried sein; denn wie Herkules die Vernäische Hydra bändigte, so erschlug Sigfried den Lindwurm. Möglich ist es ja schon,

daß an bereits vorhandene Heldenlieder zum Preise eines älteren göttlichen Helden Sigfried sich verwandte Züge aus dem Leben und den Thaten Hermanns anlehnten; doch sie sind nur mit dem Auge des Spezialforschers zu erkennen.

Anderseits hat man angenommen, daß Hermann, zu einem Gotte erhoben, später bei seinem Volke göttliche Verehrung genoß. So bezieht man auf ihn den rätselhaften Namen Irmin und die diesem errichtete, später von Karl dem Großen als Nationalheiligtum der Sachsen, in deren Bund ja die Cherusker und Chatten aufgingen, 772 wahrscheinlich im Innern des Teutoburger Waldes zerstörte Irminsäule. Indessen scheint schon Tacitus einen solchen Irmino als Stammgott der Germanen zu kennen; auch die Sachsen nach Besiegung der Thüringer sollen einem Nationalgott Irmino eine Säule, der Sonne zugewandt, errichtet haben, und so führen der Hinweise noch mehrere zu der Annahme, daß der Name Irmino die Bedeutung einer mehr allgemeinen und nationalen Gottheit gehabt habe. Wir erwähnten schon einmal den bekannten Volksreim, den man auf Hermann und die Varusschlacht bezieht. Er heißt folgendermaßen:

„Hermen, sla dermen (d. i. Darmsaiten), wofür auch: „slo lärmən“,
sla pipen, sla trummen,
de kaiser wil kummen
met hamer un stangen
wil Hermen uphangen“,

d. h.: „Hermann, laß Saitenspiel, Pfeifen und Trommeln erschallen; der Kaiser (sc. Germanicus?) will mit Hammer und Stangen kommen, um den Hermann aufzuhängen!“ — Dies Lied ist offenbar, selbst wenn es sich auf Hermann beziehen sollte, viele Jahrhunderte nach der Varusschlacht entstanden; denn die Pfeifen und Trommeln waren bei den alten Deutschen nicht im Gebrauche. Uns dünkt es wahrscheinlicher, daß es sich auf die Zerstörung der Irminsäule durch Karl den Großen beziehe. Der „Hermen“ ist dann kein anderer als der Nationalgott, der, wie sonstige Redensarten und Sagen im Volke beweisen, überhaupt einen hünenhaften Vertreter des deutschen Volks zu bedeuten scheint. So nennt man heute noch in Westfalen einen riesigen Kerl einen „Hiärmen!“

Auch die Erinnerungen an einen Volksgott Hermen haben sich noch in Redensarten erhalten, z. B.: „he ment, use herregott heet Herm“, d. h.: „er meint, unser Herrgott sei noch der alte gütige Hermen, d. h. er zürne nicht“; und wenn einer recht müde ist, sagt man, „hat Hermen ihn in der Plage“. Merkwürdig ist es endlich auch, daß sich auf dem Lande, namentlich im Bergischen, viele Sagen und Märchen von einem starken Kerl, Namens Hermen, erhalten haben, der allerlei Kraftproben und Heldenthaten verrichtet, die lebhaft an die Streiche Sigfrieds beim Schmiedemeister und seine Erlegung des Lindwurms erinnern. Wir können diese Volksagen recht anmutig lesen in der „Lorelei“ von Wolfgang Müller von Königswinter.

Kleist's Hermannsschlacht. Bekanntlich hat auch Heinrich v. Kleist den Verdiensten unsers ersten Nationalheros einen ehrenden Denkstein in seinem wirkungsvollen Drama „Die Hermannsschlacht“ gesetzt. Vielfach abwechselnde Scenerie, lebhafter Dialog, effektvolle Handlung zeichnen im ganzen das Werk aus. Darum wollen wir nicht mit kleinlicher Kritik an dem als nationales Drama einzig dastehenden Kunstwerke nergeln. Aber einen Tadel können wir nicht unterdrücken, bezüglich Thusnelden, der hochherzigen Gemahlin unsres

Helden. Diese hätten wir uns doch edler und vor allem deutscher gedacht. Erscheint sie nicht geradezu wie eine leichtfertige französische Kokette, die mit dem römischen Legaten Ventidius spielt und tändelt, wie eine verwöhnte Ball- oder Salonschöne?! — Und schließlich, Welch unedle Rache! Nachdem sie entdeckt hat, wie auch er nur zur bloßen Spielerei ihr Gefühle vorheuchelt, die er nicht besitzt, wie er sich seines Sieges rühmt und sich freut, seiner baldigen Sklavin die blonden Locken abzuscheren — da lockt sie ihn zu einem unwürdigen Rendezvous in einen Bärenzwinger und gibt ihn einer wilden Bestie preis — aber nicht ohne zuletzt aus Mitgefühl in Ohnmacht zu sinken. Auch Hermann müßte noch edler und vor allem entschiedener aufgefaßt sein; vorläufig müssen wir uns dieses Denksteins freuen, der unserm ersten Nationalhelden gesetzt ist, doch wartet hier ein gewaltiger Stoff noch seines berufenen Erlösers.

Karl der Große und das Sachsenvolk. Wittekind. Ungefähr 760 Jahre später, als die alten Germanen in ihren heiligen Wäldern das Blut ihrer Todfeinde, der Römer, vergossen hatten, düngte fast dieselben Schlachtfelder in Strömen das Blut der alten Sachsen in ihren hartnäckigen Kämpfen gegen ihren fränkischen Unterdrücker, Karl den Großen. Der Volksstamm der Sachsen kommt noch im 2. Jahrhundert auf der Cimbrischen Halbinsel, d. h. in dem heutigen Holstein und Schleswig vor, von wo er gegen Anfang des 3. Jahrhunderts in den westlichen Teil der norddeutschen Tiefebene eingewandert zu sein scheint. Dort vermischten sie sich mit den ihnen an Sprache verwandten Eingebornen, dehnten sich zwischen Rhein und Elbe bis zur Nordsee aus und zerfielen in vier Hauptstämme: die Westfalen, Ostfalen und Engern im Süden der Elbe, und die Nordalbingen nördlich von diesem Flusse im heutigen Schleswig-Holstein. Sie lebten ursprünglich in freien Volksgemeinden ohne Königtum und Priesterschaft und wählten sich bei Ausbruch eines Krieges ihre Heerführer (Herzöge). Die Einwanderer bildeten nach Besitzergreifung des Landes den Stamm der Edlinge und Frilinge (Edlen und Freien), in Laten oder Lassen, d. h. solche, die nach freiwilliger Unterwerfung im Besitze ihrer Grundstücke belassen wurden, und in Unfreie oder Sklaven. Von Steuern und Abgaben, von Zehnten und Fronen, womit der gemeine Mann im Frankenreiche bedrückt war, wußte man im alten Sachsenlande nichts. Daher hielten sie an ihren alten Einrichtungen mit großer Zähigkeit fest und wollten von den nachbarlichen Franken und ihrem neuen Glauben nichts wissen. Während erschlugen sie die ersten, zu ihnen gesandten christlichen Glaubensboten, weil sie nicht ohne Grund von ihnen den Untergang ihrer alten Freiheit befürchteten. Zur Sicherung seiner Reichsgrenzen mußte Karl der Große dieses unruhige Nachbarvolk unterwerfen und ihnen mit aller Gewalt die Wohlthat des Evangeliums aufdrängen. So entbrannte ein erbitterter Nationalkrieg, in dem die Sachsen für ihre Freiheit, ihren alten Glauben und die Sitten ihrer Väter aufs heftigste stritten, die Franken aber für die Weltherrschaft und das Kreuz. Obwohl wir selbstverständlich den schließlichen Triumph einer höhern Bildung und Gesittung nur mit Genugthuung begrüßen können, so dürfen wir dennoch anderseits unsre Bewunderung einem Volke nicht versagen, das 32 Jahre lang mit der größten Ausdauer und Zähigkeit, ja, mit wahren Heldenmut für seine heiligsten Güter, Leben und Habe einsetzte.